

Zu Werner Mittenzweiss
Versuch, eine DDR
zu rekonstruieren,
die es nie gegeben hat

Ein Fall von Murti-Bing

Ulrich Schacht

Die Studie des Literaturwissenschaftlers und Brecht-Experten Werner Mittenzwei über „Die Intellektuellen“ läuft auf den Versuch des Autors hinaus, als subjektiver Teiljener objektivierten sozialen, in die totalitären Strukturen des SED-Systems dienend und partizipierend verstrickten Gruppe dem ziemlich gnadenlosen Diktum Adornos zu entkommen, demzufolge es „kein richtiges Leben im falschen“ geben könne.

Dabei gilt Mittenzweiss Rettungsversuch zunächst nicht unbedingt der eigenen Biografie. Wie vor einem Tribunal, düster und entschlossen, geht er vielmehr sofort aufs Ganze und müht sich von der ersten bis zur letzten Seite den Nachweis zu erbringen, dass es in der „falschen“ historischen DDR so etwas wie eine „richtige“ ideelle gegeben habe. In der nur zu gut bekannten glaubt er mithin eine tragische unbekannte „Deutsche Demokratische Republik“ ausmachen zu können, die auch in der politischen Praxis so gut hätte werden können wie ursprünglich einmal alles gemeint gewesen sei und marxistische Meisterdenker wie Wolfgang Harich oder Rudolf Bahro zu verschiedenen Zeiten kritisch erinnert hätten.

Das Konstrukt einer „tragischen DDR“ scheint dabei inspiriert von der zu Beginn der neunziger Jahre in den Aufarbeitungsdiskurs lancierten Hypothese Heinz Budes, mit der der Hamburger Soziologe glaubte, die vereinten deutschen Gesellschaften begriffsspielerisch auf das konträre Wort-Paar *ironisch* und *tragisch* bringen zu können und in diesem Rahmen der

DDR das Selbstdeutungskonzept eines „tragischen Antifaschismus“ zubilligen zu sollen. Angesichts der politischen Akte und Akten des verblichenen Staates wird jedoch allerhöchstens ein *instrumenteller Charakter* sichtbar. Der aber gehört zweifelsfrei zum Machiavelli-Material der Geschichte.

Wer sich also angesichts derart spekulativer Hypothesen, die den vorhandenen Tatsachen-Bestand zum Thema mit schlafwandlerischer Sicherheit hinter sich lassen, irritiert fragt, wo eine solche DDR denn je existiert haben soll, erhält bei Mittenzwei prompt die entsprechend fantastische Antwort:

Eben im Denken und Handeln kritischer DDR-Marxisten unter Künstlern, vor allem Dichtern, sowie bei einigen Journalisten und Wissenschaftlern, also Intellektuellen, sei sie manifest geworden. Darüber hinaus habe sie eine Zukunft insofern noch vor sich, als dem revolutionär-marxistischen Gesamtprojekt, dem sie prinzipiell zugerechnet werden müsse, im harten Kern seiner dialektischen, sprich antikapitalistischen Wahrheit die weltgeschichtliche Überlebensluft durchaus nicht ausgegangen sei. Der Kapitalismus siege sich tendenziell wie prinzipiell gerade zu Tode. Seine Siege aber seien die „Niederlagen der Menschheit.“

Deshalb, so Mittenzwei wortwörtlich, werde der Menschheit, wolle sie überleben, „nichts anderes übrig bleiben“, als „das Experiment der Umwälzungen aller bisherigen Verhältnisse in radikal erneuerter Fassung zu wiederholen“.

Auch wenn Mittenzwei sich für diesen auffällig anachronistischen, seine Studie gleichwohl dramatisch pointierenden Gedankengang partiell einer These des berühmten Sozial-Ökonomen Joseph A. Schumpeters bedient – im Kontext seines Themas erinnert das nun doch eher an jenen schillernden Zweig der Pyramidenforschung, dessen Vertreter mit der Ausdauer unerschütterbar Gläubiger feinste Kamera-Sonden auf Miniaturrädchen auch noch durch den allerletzten Riss zwischen den Blöcken der leeren Gräber treiben, um über das imaginierte Anfangsgeheimnis die spekulative Endgewissheit pseudo-empirisch abzusichern: Das Grab kann nicht leer sein.

Bei der DDR hat es sich aber vielleicht doch nur um die in jeder Phase ihrer Existenz geistig dürftigste, also geheimnisloseste und in der Folge durchschaubarste Diktatur der europäischen Geschichte gehandelt. Daher ist Mittenzweis Idee, die im geschichtsnotorischen Falsifikationsprozess auch gerichtsnotorisch als *zweite* deutsche Diktatur überführte DDR mit metahistorischen Tricks zum seriösen Versuch einer deutschen „Gelehrten“-Republik zu promovieren und dabei *en passant* auch die eigene intellektuelle Biografie mit einer gewissen Glaubwürdigkeitsaura zu versehen, doppelt gescheitert.

Ideologischer Zirkelschluss

Die Geschichte jener DDR-Intellektuellen, die sich dezidiert als solche verstanden, wie des politischen Milieus, dem sie entstiegen und mit dem sie untergegangen sind, wird bei Mittenzwei in den engen Grenzen eines ideologischen Zirkelschlusses und damit in der Sphäre des intransigenten Apologetischen erzählt.

Das bedingt, dass sich noch in Methode und Begrifflichkeit des Geschichtsverläufe rekonstruierenden Nacherzählens wie in den scheinkritischen Reflexionen darauf die Zwangsläufigkeit des politisch-moralischen Desasters der Intellektuellen

wiederholt. Dieses kann vordergründig kaum geleugnet werden, wird aber gleich dahinter jedoch vehement bestritten.

Mittenzwei selbst ist offenbar Prägungen nie mehr entkommen, die den ehemaligen jugendlichen Wehrmachtangehörigen und Kriegsgefangenen der Roten Armee schon 1946 in einer Ausbildung zum Neulehrer erreichten, sich verstärkten im anschließenden Studium der Pädagogik, Germanistik und Gesellschaftswissenschaften und unauslöschlich wurden im Zuge seiner Berufung zum Professor für Literaturtheorie am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der SED (IfG). Danach stieg er für Jahre zum Direktor des Zentralinstitutes für Literaturgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften auf. Um die herrschaftspolitische Bedeutung der IfG, das 1951 auf ZK-Beschluss gegründet und 1976 zur Akademie aufgewertet worden war, innerhalb der Machtstrukturen des SED-Staates zu erkennen, sollte man wissen, dass es nicht nur in den Zuständigkeitsbereich des Sekretariates für Wissenschaft und Kultur beim ZK der SED gehörte, es war auch dem Politbüro der Partei, dem eigentlichen Machtzentrum der Diktatur also, rechenschaftspflichtig. Wem diese Institution vertraute, der rechte fertigte es in der Regel auch.

Die Aufgabe der Instituts-Mitarbeiter bestand im Übrigen darin, für die Gesellschaftswissenschaften in der DDR als der gehobenen, im Wissenschaftsjargon operierenden Systempropaganda auf Feldern wie Geschichte, Ökonomie, Ästhetik, Philosophie massiv bindende Interpretationslinien und Deutungsmuster, das heißt: gusseiserne Leit- und Legitimations-Ideologeme zu produzieren. Eine Tätigkeit, die zeit ihrer Existenz, vor allem aber in ihren öffentlich gewordenen Ergebnissen mehr Ähnlichkeit mit dem manipulativen Treiben der Mitarbeiter des „Wahrheitsministeriums“ in Orwells Roman „1984“ hatte als mit intel-

lektuell redlich betriebenem Erkenntnisgewinn.

Opfer des „Murti-Bing“

Da Mittenzwei an keiner Stelle seiner Studie solcher, freilich schmerzhaften Einsicht nahe kommt, erinnert er mit ihr vor allem an ein frühes und zugleich spätes Opfer aus dem Reich der Romanfigur „Murti-Bing“ des polnischen Schriftstellers Witkiewicz, die Czeslaw Milosz in seinem Essay *Verführtes Denken* adaptierte, um geistige Selbstgleichschaltungsprozesse unter kommunistisch-totalitären Bedingungen infolge militärischer Okkupation auf parabelhafte Weise erkennbar werden zu lassen:

„Murti-Bing war ein mongolischer Philosoph, dem es gelungen war, für seine ‚Weltanschauung‘ ein organisches Bindemittel herzustellen und sie damit übertragbar zu machen. Die Pillen also enthielten in kondensierter Form die ‚Murti-Bing-Weltanschauung‘, die gleiche, die auch die Stärke jener chinesisch-mongolischen Armee ausmachte. Wer diese Pillen einnahm, wurde vollständig verändert ... Trotz aller Einwände ist festzustellen, dass der neue Glaube große Möglichkeiten eines aktiven und produktiven Lebens bietet: Murti-Bing ist für einen Intellektuellen weit verführerischer als für einen Bauern oder selbst einen Arbeiter ... Murti-Bing hat wissenschaftliche Grundlagen, und zugleich tilgt es alle Spuren der Vergangenheit... All dies wird durch ein einziges System, eine einzige Ideensprache abgelöst. Der Lastwagenfahrer und der Liftboy lesen die gleichen marxistischen Klassiker wie der Direktor oder die Redakteure des Verlagshauses, bei dem sie beschäftigt sind. Der Tagelöhner und der Historiker können sich auf der Basis ihrer gemeinsamen Lektüre verständigen. Der Unterschied, der auf geistiger Ebene zwischen ihnen beiden besteht, ist nicht kleiner oder größer als der zwischen einem Theologen und einem Dorfschmied des Mittelalters.

Aber wieder sind die grundlegenden Prinzipien universell gültig, das große geistige Schisma ist überbrückt worden. Der dialektische Materialismus hat alle miteinander vereinigt ... Der Intellektuelle ist auf einmal wieder ein nützlicher Mensch geworden.“

Der Intellektuelle auf dem Kampfplatz

Es spricht für Mittenzwei, dass er mit diesem Geheimnis nicht wirklich hinter dem Berg hält. Schon zu Beginn, noch im ersten Kapitel bekennt er, wie sehr ihm der souveräne, politischen Bewegungen und ideologischen Leidenschaften fern- oder auch nur kritisch gegenüberstehende Intellektuelle fremd geblieben ist.

Der Intellektuelle, den er favorisiert, ist „engagiert“ und „wird sich den sozialen Bewegungen mit den breitesten Lösungen nicht entziehen“. Diese aber, und das ist Mittenzweis *Credo, quia absurdum*, „sind immer ideologisch und politisch ausgerichtet“, und so hat für ihn der Intellektuelle, „der an den Problemen der Zeit nicht vorbeigehen und der leidenden Menschheit ein Helfer sein will“, gar „keine andere Wahl, als auf dem Kampfplatz zu erscheinen.“

Mittenzweis „Kampfplatz“ ist aber nicht irgendein zufälliger historischer Ort; er ist die materiell gewordene, nicht abstrakte, dramatische Wahrheit der Geschichte – „die Hölle der Widersprüche“, sagt er, in die sich der Intellektuelle begeben muss. Zwangsläufig spiele sich auf „diesem Feld, das sein vorbestimmter Platz ist ... alles ab, die Verführung und das Verhängnis, die Hoffnung und der Fall“.

Weniger theologisch, aber nicht minder dogmatisch befand Sartre einst: „Tatsächlich muss der Intellektuelle definiert werden auf Grund der Funktion, die ihm die Gesellschaft zuweist.“

An genau diesem Punkt aber, an dem im Prinzip „die Kriterien der Wahrheit

durch Engagement ersetzt werden“, hatte Leszek Kolakowski vor jedem Weitermarschieren gewarnt und hinzugefügt: Das „Verbot zu missachten“ bedeute, „was man treffend den Verrat der Intellektuellen nennen“ könne.

„Territorium der universellen Revolution“

Doch Mittenzwei ignoriert in seinem Buch über Verhalten und Rolle deutscher Intellektueller in der zweiten deutschen Diktatur Denker wie ihn. Auch Adorno, Horkheimer, Jean Améry, Enzensberger, Camus, Brodsky oder Havel fehlen als Erschütterer. Lediglich Edward W. Said und Pierre Bourdieu finden gewissen Zugang zu einem Reflexionsraum, der ansonsten von Johannes R. Becher, Alfred Kurella oder Hermann Kant mit ihrer eher sekundären Eigenschaft als Denker ausgefüllt wird. Vor ihrem „tragisch“ verschatteten Hintergrund aber werden Bert Brecht, Stephan Hermlin, Wolfgang Harich, Peter Hacks, Christa Wolf, Heiner Müller oder Volker Braun mühelos zu intellektuellen Lichtgestalten jener imaginären Deutschen Demokratischen Republik, die sich nach Mittenzwei schließlich am 4. November 1989, in der Großdemonstration auf dem Berliner Alexanderplatz, eine historische Sekunde lang ins ewige Bewusstsein des historischen Fortschritts materialisiert hat, Nano-Parzelle auf einem, nach Engels, zukünftigen „universellen Territorium“ der „universellen Revolution“.

Sei es doch der Tag gewesen, „an dem die Schriftsteller zu Politikern wurden“, „ihr Wort eingelöst“ hatten und „ethischen Rigorismus zur Tat werden“ ließen.

Dieses epiphaneische Deutungs-Telos in seiner Bilanz mochte sich Mittenzwei offenbar von niemandem, der ihm als Zeitgenosse näher auf den Fersen ist, infrage stellen lassen. Deshalb definiert er den von ihm angewendeten Begriff vom Intellektuellen vor allem in Distanz zum fernerer Julien Bendas, der mit den „Ka-

tegorien des historischen Materialismus“ scheinbar leichter zu erledigen ist.

So konzediert Mittenzwei Benda zwar, für einen Intellektuellen-Typus gestritten zu haben, der „der Wahrheit“ dienen solle, aber eben auch „nichts anderem“. Solche Verengung münde jedoch in „völligem Idealismus“, der „die wahren Intellektuellen auf eine winzige Gruppe von Geistespriestern und Philosophenfürsten“ reduziere. Bendas Position ginge so in ihrer „idealistischen Grundhaltung an den existenziellen Konflikten vorbei“. Die verlangten aber, „nicht abseits zu stehen und doch vor sich selber bestehen zu können“. Der „eigentliche Verrat des literarischen Intellektuellen“ bestünde darum „eher in der Verweigerung seiner Eingriffsmöglichkeiten, dem Rückzug ins Abseits“.

Ins moralische Aus gegriffen

Ganz davon abgesehen, dass ein politikphänomenologisch so unkritisch aufgela-dener „Eingriffs“-Begriff im DDR-Kontext vieles meinen kann, nur nicht die strukturelle Irrealität des dort und damals theoretisch nutzbaren Handlungs-Konjunktivs: Die Eingriffs-Möglichkeit von DDR-Dichtern auf den Gewaltakt vom 13. August 1961, um lediglich an das brutalste historische Fall-Beispiel und darum besonders einleuchtende *Sacrificium intellectus* zu erinnern, bestand ausschließlich in affirmativen Texten. Wie man wissen kann, wurden sie auch geliefert. Aber nicht nur von Autoren, deren Namen sich keiner mehr merken muss. So bedeutende Dichter wie Karl Mickel oder Volker Braun – Paradenfiguren aus Mittenzweis tragisch-besserer DDR – griffen zielsicher beim „eingreifenden“ Zustimmen ins moralische Aus, indem sie – als gute Brechtianer die „tragische“ Wahrheit der Maßnahme „begreifend“ – ohne mit der Wimper zu zucken Partei der herrschenden Repressions-Partei ergriffen. Damit begaben sie sich aber mitnich-

ten in eine dialektische „Hölle der Widersprüche“, sie scheuten nur den Widerspruch gegen den irdischen Teufel.

So versifizierte Volker Braun nichts anderes als Legitimationsparolen der SED, der ja auch er ein Mitglied war, wenn er in dem Gedicht „Die Grenze“ im Ton Hölderlins und Klopstocks sang: „Schrecklich/ Hält sie, steinerne Grenze/ Auf was keine Grenze/ Kennt: den Krieg. Und sie hält/ Im friedlichen Land, denn es muss stark sein/ Nicht arm, die abhauen zu den Wölfen/ Die Lämmer. Vor den Kopf/ Stößtsie, das gehnsoll wohines will, nicht/ In die Massengräber, das/ Volk der Denker... //Und/Lasst nicht das Gras wachsen/ Über der offenen Schande: es ist/ Nicht unsre, zeigt sie.“

Eine Ode für den NVA-Tornister; eine Argumentationslinie, derer sich DDR-Staatsanwälte in Flüchtlingsprozessen gerne bedienen.

Karl Mickel wiederum, Brechts Lakonik imitierend, ließ in seinem Gedicht „Ansprache des Arbeiters D. an einen neuen alten Kollegen/ Berlin 1961 „ seinen progressiven Schablonen-Proletarier schlicht mitteilen: „Vor einigen Tagen fiel uns die Arbeit/ Einiger anderer Kollegen/ Zeitweilig zu./ Wir atmeten auf: Sie/ Standen an der Grenze.“

Ästhetische Demagogie

Sätze wie diese passten auf jede Betriebs- oder Schulwandzeitung, standen in Lesebüchern, Parteiblättern, Festschriften von Polizei und Geheimdienst. Sie legitimierten und stabilisierten das repressive Klima mit dem Mittel ästhetischer Demagogie. An dieser Stelle, die die offene Zusammenarbeit zwischen DDR-Intellektuellen und dem Repressionsapparat des SED-Staates anreißt, darf daran erinnert werden, dass es zudem noch eine gut verborgene gab, deren heute bekanntes Ausmaß, insbesondere unter Schriftstellern, eine, weltgeschichtlich gesehen, vermutlich einmalige (Alb-)Traum-Verbindung

Der Mauerbau wurde von vielen Intellektuellen der DDR nicht nur hingenommen, sondern aktiv gerechtfertigt. Hier Reparaturen zur Beseitigung von Sprengstoffsätzen 1962.

© dpa



von „Geist und Macht“ belegt. Doch zu diesem geheimpolizistischen DDR-Weltrekord und seinen a-moralischen Implikationen fällt Mittenzwei kaum etwas ein, und wenn, endet es im Deutungs-Diminutiv oder in plumper System-Analogie, Stich-Kürzel BND.

Stattdessen bringt er mit seiner Entweder-Eingreif-oder-Abseits-Formel schon auf den ersten siebzehn Seiten von knapp sechshundert die salvatorische Generalklausel mit doppelter (Er)Lösungsrichtung ins Spiel, die der Verfasser aber nicht nur selbstbezüglich gelesen wissen will. Im Verlauf seines Geschichtsbuches, das mit allerlei politischen Antifa-Märchen, Ideologie-Sagas und Horror-Szenarien aus der Adenauer-Republik angereichert ist, wendet er sie mehr oder weniger auch auf all jene lebenden und toten DDR-In-

tellektuellen an, die er im Zusammenhang für beweiskräftig hält, für typisch und brauchbar, oder auf die er seine Formel *ex negativo* gerichtet wissen will wie im Falle von Peter Huchel, der mit Infamie zum starrsinnigen Egomane gemacht wird, von Wolf Biermann, den mit der Etikettierung als „Thersites im anderen Lager“ geradezu mythisch aufgeladener Hass trifft, oder Joachim Gauck, von dem die Fratze eines satanisch agierenden Polit-Pfaffen durch den Text geistert, vor deren Hintergrund der Autor selbst Ulbrichts und Mielkes Erscheinungen starke menschliche Züge abgewinnt.

Dass Mittenzwei im Gegenzug textinterner Strategie aus der in jeder Hinsicht hemmungslosen Informanten-Tätigkeit des Lyrikers Sascha Anderson für das MfS, dem kontrollierenden Kopf der einstigen Dichter-Szene vom Prenzlauer Berg, am Ende nur noch „brillantes“ Literatur-Management und eine Art Szene-Schutz-Programm herausanalysiert, ist deshalb nur eine weitere Variante des gerechtfertigten Intellektuellen aus „der Hölle der Widersprüche“, der in Wahrheit das Hauptthema der ganzen Abhandlung und selbsttherapeutischer Zweck in einem ist.

Larmoyante Selbstbenotung

So unentwegt das triste politische Leitmotiv als heroisches simulierend, ist die Formel tatsächlich aber nur eine jener ebenso nahe liegenden wie anmaßenden Durchhalteformeln aus der Geschichte intellektueller Charakterschwäche und erinnert, spiegelverkehrt, nicht zufällig an Selbstbehauptungspositionen, wie sie in Deutschland unmittelbar nach 1945 im Streit zwischen Vertretern der „inneren Emigration“ und des Exils deutlich wurden. Paradigmatisch in der öffentlichen Brief-Fehde zwischen Thomas Mann und Walter von Molo, die von Molo und weitere „innere Emigranten“ dazu brachte, zuletzt doch sich als die wahren morali-

schen Heroen zu deuten, da ja nur sie, im Unterschied zu den Gegangenen, in der „Hölle“ geblieben und trotzdem nicht schmutzig geworden waren. Dass die Gegangenen in der Regel mit terroristischen Mitteln Vertriebene, von Haft oder gar Tod Bedrohte waren, deren Bücher bereits zum Auftakt der Diktatur zu Aschepartikeln gemacht worden waren, hatte in diesem Konzept larmoyanter Selbstbenotung kaum Gewicht.

Auffälliges Schonverfahren

Im dritten Abschnitt seiner Studie erinnert Mittenzwei an genau jenen Konflikt: auffällig neutral und orientiert an Johannes R. Bechers damaliger Position, die sich moderat gab, zwischen den Lagern zu vermitteln schien, im harten Kern aber doch nur Teil kultur- und damit machstrategischer Interessen der sowjetischen Besatzungsmacht und ihrer deutschlandpolitischen Agentur, der KPD/SED, sein konnte und gewiss auch wollte. Mittenzweis auffälliges Schonverfahren überrascht hier aber nicht wirklich. Schon 1992 legte er eine äußerst materialreiche Studie über Intellektuelle, vornehmlich Schriftsteller, in einer Diktatur vor: *Der Untergang einer Akademie oder Die Mentalität des ewigen Deutschen*. Sie rekonstruiert nicht nur die Geschichte der Preußischen Akademie der Künste, die 1947 ihr Ende fand. Es geht Mittenzwei in der auffällig souveränen Arbeit auch nach eigener Auskunft vor allem um einen bewusst „differenzierten Blick“ besonders auf jene Schriftsteller der Akademie, die nicht in der Schablone vom „NS-Literaten“ aufgingen, selbst wenn sie zunächst, wie Gottfried Benn, furchtbar geirrt hatten im Verhältnis zum „Neuen Staat“ Hitlers. Alles andere sei „pauschale Literaturbetrachtung“.

Gewiss ist solch ein Ansatz nicht nur nicht zu kritisieren; er ist zu würdigen. Aber Mittenzwei, der sich damit in einen auch ihm nützlichen Maßstab eingeübt

hat, kann wissen, dass gerade den von ihm favorisierten Literaten und Intellektuellen der zweiten deutschen Diktatur der differenzierte, ja sogar sympathisierende Blick auf ihre Produkte und Biografien lange schon vor dem Ende ihres Staates auch im deutschen Westen, dem großen Terminator der Traum-DDR, wie er glaubt, gewährt worden war. Im Prozess gesellschaftlichen Klimawandels nach 1968 galten sie dort zunehmend als Teil einer grenzübergreifenden linken Denk-Familie mit dazugehörigem begrenzten Konflikt-, aber fast unbegrenzten Verständnispotenzial, so dass der Stoff nach dem Verschwinden seiner historischen Bedingung vielleicht auch deshalb eher einem kathartischen Prüfungs- denn apologetischen Rechtfertigungsverfahren hätte unterzogen werden müssen. Das allerdings hat Mittenzwei konsequent vermieden. Stattdessen triumphiert die gerettete Generallinie in der neuesten Abwehrschlacht gegen den altbösen Feind aus Bonn alias Berlin und mit ihr die anhaltende Sichtung von Renegaten, Versöhnern und Kapitulanten:

„Gewinnen soll immer die Puppe, die man ‚historischen Materialismus‘ nennt“, heißt es in Walter Benjamins *Geschichtsphilosophischen Thesen*; aber inzwischen kann auch der Letzte wissen, dass die wundersame Schach-Maschine in Puppengestalt nur an den Fäden eines im Verborgenen agierenden buckligen Zwerges hängt.

Es ist diese ebenso verschlossene wie groteske Haltung hinter der dazugehörigen Methode, mit der Mittenzwei seinen Text im selben Atemzug konstruiert wie destruiert hat und eine Notiz Horkheimers aus dem Jahre 1959 zum Menetekel über das ganze Macht-Projekt von einst und seine apologetischen Interpretationen, die es überlebt haben, werden lässt:

„Die linken Intellektuellen, die in den Jahren nach 1945 aus der westlichen Emigration in den Osten gingen, waren entweder blind oder den Henkern drüben verwandt. Sie sahen die Unterdrückung nicht oder bejahten sie.“

Gemeint sind die Kronzeugen jener antifa-gründierten Intellektuellen-DDR, die Mittenzwei wie ein überhelles Lichtbild auf die dunkle Folie der wirklichen projiziert, um einem politischen System Dignität zu sichern, die doch schon im Begriff seiner möglichen Praxis prinzipiell ausgeschlossen war:

„Sobald ... die Forderung nach einer Wahrheit als Aufgabe der Zivilisation in die Geschichte eindringt“, sagt Paul Ricoeur in *Geschichte und Wahrheit*, „haftet ihr sogleich das Mal der Gewaltbarkeit an; denn immer will man den Kreis zu früh schließen. Die verwirklichte Einheit des Wahren ist gerade die Ur-Lüge.“

Werner Mittenzwei: *Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945–1990*. Verlag Faber und Faber, Leipzig 2001, 589 Seiten, 29,65 Euro.

Die Februarausgabe der Politischen Meinung 2005 beschäftigt sich mit dem Schwerpunkt

China – China.

Die Beiträge werden unter anderem wirtschafts- und gesellschaftspolitische Fragen in Zusammenhang mit der Position Chinas in der Welt behandeln.

Weitere Themen befassen sich mit dem geostrategischen Konfliktpotenzial in ehemaligen GUS-Staaten sowie mit aktuellen innenpolitischen Debatten.